

Predigt

»Warum gerade ich?«

Gastpredigt für Kirchengemeinden zu Mt 22₁₋₁₀

von Peter Lack

»Warum gerade ich?« singt der holländische Liedermacher Herman van Veen und erzählt die Geschichte vom Gewahren des Krankseins. Ein gewöhnlicher Tag an sich: wie immer aufgestanden morgens um acht, bringt dieser Tag aber Unerwartetes mit sich, nämlich die unerwartete Diagnose Krebs beim Arzt.

Auch HIV-positive Menschen stellen sich die Frage »Warum gerade ich?« Niemand, dem oder der ich begegnet bin, will oder wollte positiv sein, niemand hat sich diese Krankheit gewählt, für alle ist es ein Einbruch in die »normale« Lebenswelt und den gewöhnlichen Alltag.

Nach 15 Jahren Leben mit Aids fällt uns das öffentliche Gespräch über die Auswirkungen und das Leben mit der Krankheit Aids immer noch schwer. Wir haben gelernt, über Pariser und Safer Sex zu reden; die Realität des Positivseins und die psychische Bewältigung des Krankseins bleibt im öffentlichen Gespräch grösstenteils mit einem Tabu belegt.

Mit einer Krankheit zu leben, für die es auch heute noch keine richtige Behandlung gibt, ist nicht einfach. Ein positives Testresultat ist ein Schock, wirft die meisten Menschen aus der Bahn. Die alten Bilder, dass mit Aids auch gleich der Tod kommt, sind im Kopf drin und erschweren das Entdecken der eigenen Ressourcen und Lebensmöglichkeiten trotz dem Virus. Die Auseinandersetzung mit immer wiederkehrenden gesundheitlichen Schwierigkeiten, das ständige Auf und Ab ist kräftezehrend. Und natürlich kommt auch immer wieder die Frage nach der verbleibenden Zeit, nach dem, was denn ist, wenn ich schwer krank bin, wie es sein wird zu leiden und was das Sterben bedeutet.

Ich denke dabei an Hans, 35 Jahre alt, den ich im Basler Light House, wo ich regelmässig bin, kennengelernt habe. Als wir uns das erste Mal begegnet sind und er erfuhr, dass ich als Aids-Pfarrer arbeite, hat er gesagt: »So etwas brauche ich nicht, ich will keinen Pfarrer!« Die Kirche habe in seinem Leben versagt, ihm sein Leben noch zusätzlich schwierig gemacht. Allmählich kommen wir aber trotzdem ins Gespräch, und ich höre von den Verletzungen, die er durch die Kirche erlitten hat. Aufgewachsen ist Hans in einem Dorf der Region Basel. Als junger Mann merkt er, dass er homosexuell ist. Er erzählt es seiner Familie und erfährt nur Ablehnung. Seine Mutter beschimpft ihn öffentlich. Der Pfarrer spricht mit ihm und sagt ihm, dass er leider ab sofort nicht mehr ministrieren könne. So etwas sei nicht tragbar für die Pfarrei. Ein schwuler Ministrant, das sei unmöglich. Der Mann zieht dann für die Lehre weg in die Stadt Basel und versucht, auf eigenen Beinen zu stehen. Er lernt einen Mann kennen und lieben, mit dem er über zehn Jahre zusammenbleibt. Diese Partnerschaft wird beendet durch den Tod seines Freundes. Aids tritt in sein Leben. Eine lange Pflegezeit, viele Stunden und Nächte, in denen er wach ist, seinen Freund pflegt, gehen dem Tod voraus.

Auch Hans ist HIV-positiv. Allmählich treten auch bei ihm Symptome im Zusammenhang mit Aids auf. Er wird immer kränker. Seine Familie hat nur wenig Kontakt mit ihm, eine Nichte und ihre Freunde und Freundinnen begleiten ihn, versuchen das Möglichste zu tun. Hans fragt mich: Weshalb muss ich das alles erleben? Weshalb muss alles so schwer sein? Meine Umwelt hat es mir schwer gemacht, allein weil ich schwul war. Weshalb auch noch das Sterben von Guillaume, meine eigene Krankheit?

Ich kann nichts darauf sagen, ich weiss keine Antwort. Das einzige was ich, auch als Aids-Seelsorger, Hans anbieten kann, ist meine Präsenz, mein Da-Sein und meine Bereitschaft, mit Hans diese quälende Frage versuchen auszuhalten.

Hans bittet mich, nach seinem Tod eine kleine Abschiedsfeier mit Freunden zu machen. Etwas aber sagt er mit Nachdruck: Keine Gebete.

Von Gott zu reden oder ihn gar direkt anzusprechen ist für Hans nicht mehr denkbar. Gott wurde in seinem Leben missbraucht, wurde zu einer Metapher für Drohung, Ausgestossensein, wurde zu einer Rechtfertigung, um Hans zu diskriminieren.

Viele Menschen mit Aids machen ähnliche Lebenserfahrungen wie Hans. Frauen mit Aids, Drogenkonsumierende, obdachlose Männer und Frauen, Prostituierte, Stricher. Sie machen die Erfahrung von Ausgegrenztsein, dass sie nicht ernstgenommen oder lächerlich gemacht werden. Sie alle gelten in unserer Gesellschaft weniger, ihre Leben werden als misslungen, als krank und/oder sündig betrachtet. Aber es sind ja nicht nur Menschen, die am Rand stehen, die Aids haben. Es kann

auch der Mann oder die Frau sein, die ein ganz »normales« bürgerliches Leben führt, Familie, Beruf und Kinder hat und wo alles ganz in Ordnung und harmonisch scheint. Auch sie haben manchmal Aids. Auch für sie ist es heute immer noch schwierig zu sagen, dass sie positiv sind. Weil sie sich damit auch verletzbar machen, nicht wissen, wie die anderen reagieren, nicht wissen, ob sie auch nachher noch geliebt werden.

Menschen, die mit HIV oder Aids leben, beschäftigen viele Fragen. Im Zusammenhang mit einer nicht heilbaren Krankheit werden diese oft nur brennender. Ich habe in den letzten Jahren gelernt, dass es in unserer Gesellschaft nicht viele Orte gibt, wo man die lebenswichtigen, existentiellen Fragen um Sinn, um Krankheit, um Sterben und Tod besprechen kann. Das ist die Chance der Kirchen: Das Nachdenken über Schmerz, Traurigkeit, Einsamkeit, Leere, aber auch über Hoffnung, Leben und Gott hat bei uns eine Tradition.

Aber da gibt es auch Hindernisse und Stolpersteine für das kirchliche Engagement im Aids-Bereich:

Vielen schwulen Männern, vielen Junkies, vielen Menschen, deren Beziehungen oder Ehen zerbrochen sind, vielen alleinerziehenden Müttern hat es die Sprache verschlagen ob der Arroganz, mit der die Kirchen ihre Lebensweise verurteilt haben. Der von den Kirchen verkündete Gott ist deshalb vielen unverständlich und fremd geworden. Und die Kirchen und ihre Vertreter haben so auch ihre Vertrauenswürdigkeit verloren. Die Verachtung, die schwule Männer auch heute noch in der katholischen Kirche trifft, hat Auswirkungen und hinterlässt ihre Spuren im Leben der Menschen.

Im Evangeliumsabschnitt, den ich ausgewählt habe, ist ein sprechendes Bild für Jesu Vision vom Reich Gottes. Der Gastgeber begreift plötzlich, dass es nicht darum geht, wer von aussen gesehen »würdig« ist, am Fest teilzunehmen. Er versteht, dass es darum geht, die Menschen einzuladen, die Hunger haben, die auf etwas warten, die gerne kommen. Und so hat er plötzlich die Menschen von der Strasse zur Hochzeit eingeladen. Diese Erzählung ist ein Symbol für das Leben von Jesus selber: Jesus hat sich mit Menschen eingelassen, die als unsauber, als verdächtig, als kriminell, als krank oder als Unanständige betrachtet wurden. Durch Jesus wird klar: Gott ist nicht nur für die Heterosexuellen, für die Gesunden, die Erfolgreichen und die Anständigen da.

Menschen, die mit Aids leben, haben auch Hunger: Hunger nach Vertrauen, nach Unterstützung, auch nach Glaube und nach Spiritualität. Die Frage »Warum gerade ich?« ist eine Glaubensfrage, eine Frage der Spiritualität, die aber so hart und so grausam ist, dass sie alleine kaum auszuhalten, geschweige denn zu beantworten ist.

Was ich als Aids-Seelsorger anbieten kann, bin ich selber, meine Präsenz, mein Da-Sein, meine Bereitschaft, eine Beziehung aufzubauen. Das Beste, was in meiner Arbeit passieren kann, ist, dass Menschen die Erfahrung machen können, dass Vertrauen und Verständnis und Unterstützung möglich sind, obwohl ich von der Kirche komme.

Wir, das Team vom ökumenischen Aids-Pfarramt, sind in unserer Arbeit von dieser Vision Jesu getragen, beseelt. Wir wollen als Kirchen an den Orten und mit den Menschen sein, mit denen die Kirchen so oft Mühe hatten.

Dass ich heute hier bei Ihnen sein darf, ist für mich wichtig. Es ist wichtig, weil ich Ihnen so sagen kann, was unsere Arbeit ist. Ich möchte Sie aber auch gewinnen für diese Vision Jesu, wo Menschen weder von Kirchen noch von der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Ich möchte werben für Verständnis, Menschlichkeit und Freundschaftlichkeit in unserer Kirche. Allen, die uns darin ideell oder finanziell unterstützen, danke ich herzlich.

Kreuz & Quer — eine Initiative linker ChristInnen, die voneinander lernen und miteinander streiten...

Kreuz & Quer ist der Versuch,

- der volkscirchlichen Dumpfheit von oben und unten zu entgehen;
- die kirchenreformerische Emsigkeit zu durchkreuzen;
- dem familienfreundlichen Konsens der wiedervereinigten Volksgemeinschaft behende zu entkommen;
- einen lesbaren Mittelweg zwischen Hochglanzbroschüren und den Bleiwüsten protestantischer Bilderfeindlichkeit zu finden;
- in Fragen von Kirche und Theologie die gesetzliche Pressefreiheit in Anspruch zu nehmen. Eine Zensur findet nicht statt – weder von kirchenamtswegen noch aus Angst vor der eigenen Meinung. Darum kann man und frau in K&Q namentlich, pseudonym und anonym beitragen.

Für ein kostenloses Probeheft genügt eine Postkarte an das Postfach. Bestellungen an:

Kreuz & Quer, Postfach 1841, 72008 Tübingen

